

## LITERATUR-RUNDSCHAU

*Gerhold Becker: Die Ursymbole in den Religionen. Graz: Styria, 1987. 352 Seiten.*

Eine recht weit angelegte Themen-Sammlung verbirgt sich hinter dem Titel „Die Ursymbole in den Religionen“. Zunächst versucht Becker, die „bleibende Bedeutung und Unersetzbarkeit religiöser Welterfahrung“ (13) aufzuzeigen. Er bemüht sich um eine Auseinandersetzung mit dieser Problematik aus der Perspektive eines wissenschaftlichen Weltbilds, einer Religionskritik und dem Religionsverständnis unter den Bedingungen der Neuzeit. Dabei postuliert er fundamental-theologisch und religionsgeschichtlich die Selbstständigkeit religiöser Erfahrung.

„Zwar 'sieht' der religiöse Mensch auch das, was der 'normale' sieht, doch er sieht es zugleich 'anders'; er sieht es als Teil einer umfassenden Wirklichkeit, aus der alle Dinge hervorgegangen sind, als ihren Ursprung, durch den sie die ihnen gemäße Bedeutung erhalten haben. Sie sind sie selbst, und sie sind zugleich Zeichen, Symbole, Erscheinungsweisen, jener anderen Wirklichkeit, die in ihnen und durch sie hindurch transparent wird“ (38). In diesem Zusammenhang werden dann Interpretationskategorien wie das Heilige, das Unverfügbare, das Göttliche usw. für das 'Andere' eingeführt. Er erwähnt eigens die Wichtigkeit von interkultureller Kommunikations- und Lernbereitschaft. Leider finden die Beiträge der Ethnologen und Kommunikationswissenschaftler zu wenig Beachtung, geht es doch gerade auch in diesem Werk um einen Versuch der „Ethnocommunication“. Denn die verschiedenen Wege religiöser Menschen werden doch eigens abgesucht, um dem heutigen Menschen Religion als Antwort auf Sinnfragen verständlich zu machen.

Im 2. Teil versucht der Autor, die Symbolwelt verschiedener Religionen durch Jahrtausende hindurch aufzuzeigen und teilweise freizulegen. Nach einer phänomenologischen Annäherung an die religiösen Symbole werden diese dann als Erscheinungsformen des Göttlich-Heiligen interpretiert. Dabei ist Becker sich bewußt, „daß (wissenschaftliches oder interpretierendes) Reden über einen religiösen Gegenstand nicht identisch ist mit dem religiösen

Vollzug“ (61). Becker arbeitet daher oft mit einer reichen Auswahl von 'religiösen Texten'. Die Texte der Hindus z. B. geben einen für ein so breitangelegtes Buch recht guten Einblick in die verschiedenen Phasen der Entwicklung des Hinduismus. Freilich kann der interessierte Leser nicht immer den Stellenwert dieser Texte für Hindus heute in ihrem Alltagsleben ermessen. Der Autor – so zeigen gerade auch die Hinweise über Hinduismus – legt seinem Werke gute Fachliteratur zugrunde, sieht sich aber auch gezwungen, oft auf ältere deutsche Übersetzungen zurückzugreifen, die teilweise unzureichend sind. Dadurch wird einerseits gerade dem westlichen Leser ein Zugang zum Selbstverständnis der Hindus erleichtert, andererseits aber auch manchmal erschwert, z. B. wenn „purusha“ mit Geist übersetzt wird (311).

Namen- und Sachindex sind bei der vielfältigen Thematik eine echte Hilfe. Das Buch ist verständlich geschrieben; es kann trotz der angedeuteten Einschränkungen gerade dem weniger spezialisierten Leser empfohlen werden, denn es eröffnet einen guten Zugang zum Verständnis verschiedener Religionen.

*Othmar Gächter*

*Franz-Josef Eilers: Communicating between Cultures. An Introduction to Intercultural Communication. Rom: Editrice Pontificia Università Gregoriana 1987; Manila: Divine Word Publications 1987, 137 Seiten.*

Franz-Josef Eilers leitet augenblicklich eine Forschungsstelle für interkulturelle Kommunikation in St. Augustin. Dieses Buch beruht auf Vorlesungen und Diskussionen am interdisziplinären Zentrum für Soziale Kommunikation an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, wo der Verfasser als Professor tätig ist. Er nennt sein Buch schlicht „mehr einen Grundriß, als eine ausführliche Darstellung der interkulturellen Kommunikation“ (S. 7), der versuche, Überlegungen aus der Kommunikationswissenschaft, Anthropologie und Missionswissenschaft einzubringen. „Communicating between Cultures“ hat drei Hauptabschnitte: Grundbegriffe, Vari-

able der Interkulturellen Kommunikation, Kirche und Interkulturelle Kommunikation. Im ersten Teil benutzt der Verfasser unter anderem Gerhard Maletzkes Definition der Interkulturellen Kommunikation als dem „Prozeß des Austausches von Gedanken und Meinungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen“ (S. 25). Er unterscheidet dabei deutlich zwischen interkultureller und „cross-cultural“ Kommunikation, wobei die erstere mehr personal, als von Person zu Person verlaufend, und die zweite als kollektiv und massenmedienorientiert gesehen wird. Er unterscheidet auch zwischen internationaler und interkultureller Kommunikation: die Grenzen zwischen Kulturen und Nationen sind durchaus nicht immer identisch.

Der zweite Hauptteil hat eine lange, hilfreiche Erklärung von 12 verschiedenen Bereichen non-verbaler Kommunikation. Dabei ist mein bevorzugtes Beispiel jenes von der Körpersprache bei der Begrüßung, die von der Verneigung der Japaner bis zur Umarmung der Lateinamerikaner und dem Nasereiben der Afrikaner geht. Die Behandlung oraler Kulturen beschäftigt sich vor allem mit den traditionellen Mitteln der Kommunikation. Der Verfasser unterstreicht dabei besonders die Bedeutung oraler Kulturen für jeden kommunikativen Austausch zwischen Kulturen (S. 68). Er beschreibt die verschiedenen Arten der 'Oramedia' oder 'Folkmedia' wie Drama, Tanz, Gesang, Erzählung, Sprichwörter und Rätsel. Diese traditionellen Medien sind wirkungsvolle Kommunikationsoptionen in Entwicklungsländern. 'Oramedia' sind ein besonderer Weg der Informations- und Entwicklungsvermittlung in ländlicher Umgebung (S. 100 f.).

Der dritte Hauptteil über Kirche und Interkulturelle Kommunikation ist mit 13 Seiten sehr kurz. Der Verfasser stellt fest, daß es notwendig sei, Überlegungen der interkulturellen Kommunikation auf die Kommunikation des Glaubens anzuwenden. Er referiert die Ansichten von Roest Crolius, Michael Amaldoss und Robert Shreiter zur Inkulturation und kontextuellen Theologie. Er fragt dann: Welche Folgerungen hat es für die interkulturelle Kommunikation der Kirche, wenn sie Weltkirche sein will und die christliche Botschaft universal sein soll? (S. 120).

Das Buch verwendet viele konkrete Beispiele aus der ganzen Welt. Allein die Schaubilder

und Tabellen beziehen sich auf Beispiele von Thailand, Haiti, Dänemark, Mexiko, der Vereinigten Staaten, Philippinen und Nigeria. Der Band enthält eine Bibliographie mit 128 Titeln und einen Index. Hinzuweisen ist auf die erfreuliche Tatsache, daß dieses Buch außer in Rom auch in einem Land der sgn. Dritten Welt und zwar in einer asiatischen Ausgabe in Manila (in der 'Lakbay Diwa'-Serie der 'Divine Word Publications') erschienen ist. Bemängeln muß man den Gebrauch geschlechtsspezifischer Sprache ('man', 'mankind') sowie zumindest für die römische Ausgabe einen nicht gerade dauerhaften Einband.

Das bedeutendste an diesem Werk ist die Betonung der traditionellen Kommunikationsmittel in interkulturellen Situationen. Dabei verweist der Verfasser mit Recht darauf hin, daß die Begriffe 'Kommunikation' und 'soziale Kommunikation' wesentlich mehr bezeichnen als nur die Massenmedien. Dies erscheint mir im Blick auf die sonst häufige Gleichsetzung von sozialer Kommunikation und Massenmedien als besonders wichtig.

Ich wünschte mir, daß der Verfasser den Teil über Kirche und interkulturelle Kommunikation mit Überlegungen zu den Gruppenmedien (partizipatorische Medien) in interkulturellen Situationen, z.B. 'Oramedia' und 'Folkmedia' als narrative Theologie der Inkulturation erweitert und mehr Beispiele pastoraler Kommunikation im interkulturellen Bereich gebracht hätte. Als nächstes brauchen wir ein Buch, das aus der Sicht der kirchlichen Arbeit die Bereiche Kommunikation, Anthropologie und Missiologie interdisziplinär und unter kommunikationswissenschaftlichen Gesichtspunkten zusammenbringt.

*Joseph G. Healey*

*Michael Krzeminski:* Thematisierung im Hörfunk. Eine empirische Untersuchung der Redaktionsarbeit für die aktuelle Berichterstattung in den Hörfunkprogrammen des Westdeutschen Rundfunks. Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaft und Publizistik Band 10. Frankfurt, Bern, New York, Paris: Verlag Peter Lang, 1987, 484 Seiten.

Die vorliegende Arbeit hat der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Jahre 1986 als Dissertation vorgelegen. Die Ausarbeitung der Fragestellung und die Durchführung der

Datenerhebung bis hin zum Schlußbericht der Studie dauerte von 1983 bis 1985. Sie geht auf einen Forschungsauftrag des Westdeutschen Rundfunks zurück und ist damit weitgehend und in wesentlichen Teilen außerhalb der Schutzzonen akademischer Freiheit entstanden. Gleichwohl gewährleisten die exakten Methoden der Rezeptionsforschung und Inhaltsanalyse ein wissenschaftlich gut abgesichertes Ergebnis.

Die Aufgabenstellung bestand darin, „in einer kombinierten Analyse von Berichterstattung und Redaktionsarbeit die Thematisierung von Ereignissen in der aktuellen Hörfunkberichterstattung des WDR zu untersuchen, um die Ergebnisse für eine angestrebte Strukturform der Hörfunkprogramme nutzbar zu machen.“ (Seite 1)

Zur Durchführung seines ehrgeizigen Vorhabens mußte sich der Autor zunächst einmal das wissenschaftliche Instrumentarium erarbeiten. Dies geschieht auf der Grundlage einer genauen Analyse der bisherigen Ergebnisse der empirischen Kommunikatorforschung. Diese aber ist beherrscht von einer unüberschaubaren Anzahl von Fallstudien, die durchweg beherrscht sind von einer allzu naiven Anwendung der Methode der teilnehmenden Beobachtung. Die hier vorgelegte Untersuchung machte dagegen eine funktionale Analyse des redaktionellen Informations- und Entscheidungshandelns erforderlich, wie sie sich nur mit Hilfe einer Präzisierung und hochgradigen Standardisierung dieses Erhebungsinstrumentes erreichen läßt. Zur Lösung dieser Aufgabe trägt der Autor eine Menge von Ergebnissen der bisherigen Forschung zusammen, um sie dann kritisch zu sichten und daraus für die ihm gestellte Problematik ein eigenes Instrumentarium zu entwickeln. Bei der Anwendung dieser Methoden auf den konkreten Untersuchungsgegenstand: Die Redaktionsarbeit für die aktuelle Berichterstattung in den Hörfunkprogrammen des WDR zeigt, daß er im Grunde genommen Neuland betreten hat, und man fragt sich zum Schluß, was bei den ganzen Untersuchungen – bis auf die hervorragende Zusammenstellung von Vorarbeiten ähnlicher Art – an Neuem herausgekommen ist. So kommt er z. B. bei der Untersuchung des wohl wichtigsten Fragepunktes: Außensteuerung und redaktioneller Einfluß auf die Redaktionsarbeit im Grunde genommen nicht über Vermutungen hinaus. Es darf, und dies ist ein wichtiges Ergebnis dieser Stu-

die, bezweifelt werden, ob es überhaupt möglich ist, ein empirisch wissenschaftlich fundiertes Instrumentarium zu entwickeln, das diese Fragen auch nur einigermaßen schlüssig beantworten kann.

Gleichwohl, der Wert dieser Arbeit liegt darin, Kompendium zu sein und Sammlung vieler relevanter Fragestellungen im Hinblick auf die empirische Kommunikatorforschung.

G. Deussen

*Hans Maier, Otto B. Roegle und Manfred Spilker (Hrsg.): Katholikentage im Fernsehen. Referate der Arbeitstagung der Sektion für Politik- und Kommunikationswissenschaft bei der Jahresversammlung der Görresgesellschaft in Osnabrück am 7. Oktober 1985. Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Band 2, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 1987, 78 Seiten.*

Die vorliegenden Referate gehen der Vermutung nach, das Fernsehen informiere nicht „objektiv“ über die Katholikentage. Diese im kirchlichen Bereich immer wieder gegen die „weltlichen Medien“ aufgestellten Behauptungen verdichteten sich oft bis zum Vorurteil. Kurzum: die Kommunikationswissenschaftler Hans Wagner und Hans Mathias Kepplinger sowie Wolfgang Donsbach bestätigen diese Vorurteile. Die Vorwürfe des Gutachters Wagner gipfeln sogar in einer Medienschelte, in der von Manipulation die Rede ist. Obwohl er in dem Resümee (Seite 54f.) seines Referats keine Schuldzuweisung vornehmen will, kommt er zu dem Schluß, daß beide Fernsehprogramme (ARD und ZDF) in ihrer „journalistisch bearbeiteten“ Berichterstattung des Düsseldorfer Katholikentages 1982 manipuliert, entstellt und verfälscht hätten. Sie hätten die Sichtweise des Veranstalters auf Marginalwerte zurückgedrängt, vor allem aber seine Scheidelinien gegenüber Randgruppen nicht vermittelt; sie hätten ferner den Glaubens-Katholikentag zu einem Friedens-Katholikentag umfunktioniert und schon dadurch Ziel und Botschaft des Katholikentages verstümmelt; weiterhin hätten die Medien die Friedensbotschaft des Katholikentages teils gleichrangig mit der Friedensposition von Randgruppen behandelt, teils die erstere zugunsten der letzteren relativiert und entstellt. Schließlich: im Sympathiefeld der Berichter-

stattung stünden beweisbar nicht der Katholikentag und seine Veranstalter, sondern die Randgruppen, deren Bewertungsmaßstäbe für den Katholikentag auch die Maßstäbe der Berichterstatter waren – oder wurden.

Die Gutachter Kepplinger und Donsbach kommen zu ähnlichen Schlußfolgerungen in ihrer Untersuchung über die Fernsehberichterstattung des Münchner Katholikentages 1984. Auch sie stellen fest, daß in der Berichterstattung journalistische Wertgesichtspunkte dominieren. Dies hätte vor allem zwei Konsequenzen: die Themenstruktur der Berichterstattung hätte erstens eher der etablierten Themenstruktur des aktuellen Journalismus als der Themenstruktur der Veranstaltung entsprochen. Diese Tendenz sei möglicherweise durch die Übertragung von Gottesdiensten und anderen religiösen Feiern in unbearbeiteten Sendungen noch verstärkt worden. Die Übertragungen dürften eine zusätzliche Rechtfertigung dafür gegeben haben, genuin religiöse und kirchliche Aspekte aus den journalistisch aufbereiteten Sendungen auszugliedern und vorwiegend journalistische Aspekte zu berücksichtigen. Die wertenden Aussagen bezögen sich zweitens insgesamt eher auf das Ereignis als seinen thematischen Anlaß. Während das mediengerechte Ereignis überwiegend positiv dargestellt werde, würden die katholische Kirche als eine der tragenden Säulen sowie die im Leitmotiv angesprochene Thematik überwiegend negativ dargestellt. Schlußfolgerung: der überwiegend positiv dargestellte Katholikentag wurde so zum Anlaß für überwiegend negative Urteile über die katholische Kirche und zentrale Anliegen des Katholikentages, wobei die Tendenz der wertenden Aussagen die Gewichtung der einzelnen Themen verstärkt (Vergleiche Seite 70f.).

Zu bedeutend behutsameren und vorsichtigeren Urteilen kommen die beiden Wissenschaftler, die die Papst-Besuche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein sowie in Österreich analysiert haben (Siehe „Kurzbesprechung“ S. 404). So lautet z. B. das Fazit Louis Bossharts: „Die Massenmedien haben in ihrer Berichterstattung ihren öffentlichen Auftrag professionell wahrgenommen.“ Vor allen Dingen dem Medium Fernsehen wird bescheinigt, als Leitmedium den Medienstil in bezug auf die Ereignisse positiv beeinflusst und von vielen Menschen eine zumindest vermittelte Teilnahme an den verschiedenen Ereignissen

des Papst-Besuches ermöglicht zu haben. Folgerichtig und eigentlich selbstverständlich ist seine Feststellung, Journalisten, Veranstalter, Publikum und Medien beeinflussen das Endprodukt genauso wie der Papst selber: „Die Journalisten behandeln Papst-Besuche mit professionellem Ehrgeiz als ‚Job‘ wie andere auch“ (Seite 19f.).

Ähnlich urteilt Maximilian Gottschlich über den Papst-Besuch in Österreich, wobei er nicht nur die Berichterstattung der Medien, sondern auch die Öffentlichkeitsreaktionen darauf untersucht: eine Perspektive, die bei Wagner, Kepplinger und Donsbach leider vollkommen vernachlässigt wird. Letztere zelebrieren stattdessen lieber die Vorurteile der Auftraggeber ihrer Untersuchungen oder aber auch ihre eigenen. So stellt z. B. Gottschlich bei seiner Detailanalyse eine Dreiergruppierung der Gesamtpopulation in der Öffentlichkeit fest: 16 % der Befragten gaben an, an der Medieninformation stark interessiert gewesen zu sein, 57 % zeigten mittleres, d. h. ähnliches Interesse wie für andere, vergleichbare Informationen, und für rund ein Drittel (27 %) war der Papst-Besuch uninteressant oder zumindest von geringem Interesse. Die Schlußfolgerung Gottschlichs lautet: „Die Berichterstattung in den Medien war – dem Anlaß entsprechend – relativ dicht. So gesehen war es den regelmäßigen Nutzern dieser Medien kaum möglich, sich diesen Informationen zu entziehen. Daher wurde im Rahmen dieser Studie die Frage gestellt, mit welchem Interesse diese Veranstaltungen über die Medien verfolgt wurden, d. h. also, ob diesen kirchlich-religiösen Informationen mehr oder weniger Interesse entgegengebracht wurde als anderen, vergleichbaren Berichten“ (Seite 25). Leider haben die Katholikentagsgutachter diese Perspektive, d. h. die Rezipienten-Seite, nicht berücksichtigt. Sie fixierten ihre Untersuchung und ihre Urteile einzig allein auf das „interessengelenkte“ Anliegen der Veranstalter. Warum sollten sich Berichterstatter im Fernsehen bei der Darbietung von Papst-Besuchen viel anders verhalten als bei der Berichterstattung über Katholikentage?

Es stellen sich angesichts dieser kleinen Studie dem Rezensenten viele Fragen: So übersehen meines Erachtens die Gutachter, daß Katholikentage für jeden Teilnehmer ein individuelles Ereignis sind. Dies gilt für die Besucher wie auch für die dort arbeitenden Journalisten. In Wirklichkeit gibt es nicht den Besu-

cher und den Journalisten. Besucher unterscheiden sich voneinander, Journalisten auch. Ferner: auch engagierte Besucher von Katholikentagen (und dies ist keine Altersfrage) setzten in ihren Interessen andere Prioritäten als die Veranstalter. Hier befinden sich die Journalisten u. U. in bester Gesellschaft mit den gläubigen Teilnehmern. Schließlich – Journalisten sind in erster Linie wegen ihrer Arbeit an Katholikentagen anwesend; dadurch erfolgt ihre Sichtweise eines Ereignisses nach ihren professionellen Vorstellungen, die selbstverständlich verschieden sind von denen der Teilnehmer oder gar der Veranstalter. Auch darf man die für eine breite Öffentlichkeit bestimmte Berichterstattung im Fernsehen nicht mit der Berichterstattung in der konfessionellen Publizistik in einen Topf werfen. Die konfessionelle Publizistik kann bei ihren Lesern Vorwissen und auch bei ihren Journalisten eine tiefergehende Kenntnis der

Materie voraussetzen. Schließlich hat der Rezensent folgende Vermutung: Nicht nur die inhaltsanalytisch untersuchten Medien setzen andere Prioritäten wie z. B. die Programmbroschüren zu den Katholikentagen, sondern auch die Teilnehmer – hätte man sie denn befragt.

Die wichtigste Kategorie bei Katholikentagen dürfte wohl die der „Begegnung“ sein. Diese läßt sich in keinem Programmheft der Veranstalter festklopfen, sehr wohl aber in Bildern des Fernsehens oft viel eindrucksmächtiger als manches gesprochene oder geschriebene Wort dokumentieren. Sollte diese wichtige Aufgabe: Katholikentage als Begegnungstage für und von Menschen – für die Kollegen vom Fernsehen nur Anlaß zu Manipulationen gewesen sein? Der Rezensent bezweifelt dies und die Gutachter können ihre Unterstellungen nicht beweisen.

*G. Deussen*